

Telephon:
Anschlüsse:
Dortmund: Nr. 403 und 404.
Haupt-Agentur Alsterdamm Nr. 128 (H. Rübner)
Haupt-Agentur Schillerstr. 173 (Karl Meibert)
Haupt-Agentur Westendstr. 147 (R. Stöcker)

Telephon:
Anschlüsse:

Haupt-Agentur Damm Nr. 128 (H. Rübner)
Haupt-Agentur Damm Nr. 128 (H. Rübner)
Haupt-Agentur Damm Nr. 128 (H. Rübner)
Haupt-Agentur Damm Nr. 128 (H. Rübner)

Haupt-Agentur Damm Nr. 128 (H. Rübner)
Haupt-Agentur Damm Nr. 128 (H. Rübner)
Haupt-Agentur Damm Nr. 128 (H. Rübner)
Haupt-Agentur Damm Nr. 128 (H. Rübner)

General Anzeiger

für Dortmund und die Provinz Westfalen.
Grösste und verbreitetste Zeitung im westfälischen Industriegebiet. Unparteiisches Organ für Jedermann.

Rose & Co Dortmund

Grösste Spezial-Artikel der Saison:

Neueste Façons in Seal-Peluche u. Velours du Nord-Jacketts u. Paletots

In bester Abarbeitung. Lift-Boy-Form mit Tressengarnitur, von Mk. 36.— an. Stets in allen Grössen vorrätig.

Lift-Boy-Jacketts	Eskimo, Astrachan Mk. 95.- 45.- 33.- und Mk.	9.—
Farbige Paletots	$3\frac{1}{4}$ lang Covercoat, engl. Fantasiestoffe Mk 46.- 31.- 22.- und Mk.	11.—
Theater-Capes u. Paletots	revers Stoffe, Tuch, all. Farb. Mk. 88.-, 56.-, 32.- und Mk.	15.—
Frauen-Paletots	alle Grössen, Eskimo, Roubaix, Velour du Nord, Seal, Mk. 150.- 85.- 46.- und Mk.	28.—

Costüm-Röcke	fussfrei u. lang, Cheviot, Satin, Tuch, Samt, Seide und Fantasiestoffe, Mk. 55.- 38.- 23.- und Mk.	7.—
Theater-Blusen	aus Tüll, filet-guipure, Cläny und Seide Mk. 48.- 37.- 22.- und Mk.	10.—
Jacken-Costüme	kurze und lange Façons, uni und Fantasiestoffe . . Mk. 145.- 75.- 58.- und Mk.	26.—
Tailen-Kleider	in geschmackvollst. Ausführung, Tuch, Cheviot, Samt, Spitze, Mk. 200.- 95.- 63.- und Mk.	38.—

Besonders preiswert:

Ein grosser Posten Reinwoll. Fantasie-Kleiderstoffe	für Blusen und Kleider	per Meter Mk. 1.65
Ein grosser Posten Reinwoll. Damen-Tuche	in allen Modifarben, 110 cm breit	per Meter Mk. 2.90

Spaziergang durch das Berliner Variété.

Berlin, 19. Oktober.

Etwas vom Ueberbrett. — Vorüberbrett. — Das Kabarett. — Der Roland von Berlin. — Ein König der Bohème.

Freiherr Ernst von Wolzogen begründete vor etwa fünf bis sechs Jahren, angeregt durch ein nobelstisches Werk Otto Julius Bierbaums, das erste „Ueberbrett“ am Alexanderplatz, das er im Sinne des inzwischen eingegangenen Pariser Montmartre-Kabarets „Chat noir“ leitete. Ungeheurer Jubel lobte das mutige Unternehmen; die grösste Klein- und die satirische Verpörrung von allerlei Tagesereignissen fand beispiellosen Anklang und Zulauf, und Mancher schuf sich auf dem Ueberbrett seinen Namen, so Oscar Strauß. Und die Schlozer, die hier das Klampfenlicht der Welt erblickten, sang und pfiff bald im Handumdrehen jeder Schutter- jungs auf der Straße. Auch das entzückende Duett „Der lustige Ehemann“ — wer kennt es nicht — entstand und feierte seine ersten Triumphe auf dem Ueberbrett Wolzogen's.

Reider ließ sich aber schließlich Wolzogen durch den großen Erfolg dazu verleiten, das allerdings un- scheinbare Haus gegenüber dem Polizei-Präsidium zu verlassen; auch das Glück zog mit ihm aus, vergah aber, ihn und sein junges Unternehmen in das eigens für ihn erbaute Theater in der Köpenicker Straße zu begleiten. Es bildeten sich, wie natürlich, Konkurrenz-Unternehmungen und die Zersplitterung der Ueberbrett-Ausgattung war in der nun los- brechenden allgemeinen Ueberbrettelle; die notwen- dige unabwehrbare Folge. Das Ueberbrett ward zum „Vorüberbrett“, und das einzige, was sich aus

jenen Tagen in unsere Zeit hinüberreichte, oder besser gesagt, was die Ueberbrett-Epoche als eine Folgererscheinung zeitigte, sind die „Kabarets“.

Kabarets mit zum Teil herrlich klingenden Namen: „Die Schminkehülle“, „Zum siebenten Himmel“, „Der hungrige Pegasus“, „Der Klim- perkasten“, „Die silberne Panscherne“, und wie sie sonst noch hießen und einzelne von ihnen noch heißen, taten ihre Porten auf und machten sich unter einander das Leben schwer. Niemand nahm es Wunder, daß eine Anzahl dieser mit Resta- rationsbetrieb verbundenen Stätten der Bohème- Kunst bald wieder von der Bildfläche verschwand. Trotzdem haben verschiedene besser fundamentierte Kabarets das Feld behauptet, und auch von Neu- eröffnungen wuchsen die Zeitungen in den letzten Jahren von Zeit zu Zeit zu berichten.

Von den augenblicklich vorhandenen Kabarets hat sich das in der Potsdamerstraße belegene „Ka- barett Roland von Berlin“ schnell den ersten Platz erworben. Früher im ersten Stockwerk befindlich, hat sich dieses Restaurant bei dem außerordent- lichen Zubrang des Publikums als zu klein er- wiesen, aus welcher Veranlassung dann das Ka- barett nach dem prächtigen Hansa-Saal zu ebener Erde deselben Hauses überfiedelte, wo die Dar- stellungen nun regelmäßig jeden Abend oder viel- mehr jede Nacht stattfinden.

Jedem Liebhaber der Bohème-Kunst sind die vorzüglichen Leiter dieses Unternehmens bekannt: Es sind Rudolf Nelson, dessen pikante, liebens- würdige, geistreiche Kompositionen aus einem un- erschöpflichen Vorn immer Neues und Neues zu Tage fördert, und der elegante Paul Schneider- Dunder, der in seiner beweglichen Vortragswelt etwas an das lebhafteste pariserische Naturell er- innert. In Dr. Arthur Hoyerhans befanden und verloren die Genannten eine höchst wertvolle Kraft. Blendende Einfälle und eine scharfe Satyre mach-

ten ihn zum erklärten Liebling des Publikums. Er verfügte über so ungeheuer viel Witz, daß er gut und gern zwanzig Witzblattredakteuren hätte da- von abgeben können, ohne sein Repertoire merklich zu erschöpfen. Eine besondere Freude hatten die Kabarettbesucher an der echt künstlerischen, vollen- deten Form der Darbietungen Dr. Hoyerhans, die sofort den Mann der Literatur, der feinstinnigen Geist erkennen ließen. Man mochte diesen liebens- würdigen bekannten Lustspielbichter für unerfeh- lich halten, und doch geht es heute auch ohne ihn, wenn auch sein vor kurzem erfolgtes Ableben eine namentlich in erster Zeit recht empfindliche Lücke in das Ensemble riß. Er machte neuen Kräften Platz, die neben ihm verschwanden und jetzt ihre Schwingen entfalten. Ihm gleichwertig war und ist wohl Th. Franke, allerdings auf anderem Ge- biete. Wer in Nachfrämpfe verfällt, zieht seine Vorträge den Hoyerhans'ischen vielleicht sogar vor. Auf seinem Spezialgebiet des zur Kunst erhobenen Witzsinns ist Franke ein Komiker, der in seiner trockenen Manier einfach überwältigend wirkt und in Berlin seinesgleichen sucht. — Entsprechend dem Ruf, dessen sich das Roland-Kabarett in weitesten Kreisen erfreut, versammelt sich hier auch das in- teressanteste Publikum Berlins. Leben und Witz, neuwelt, elegantes Nachhummertum mengen sich hier mit urbedeuten Provinzialern, die an den schar- fen Zeichnungen der defolletierten Bohème-Muse ihr unverhohlenen Vergnügen finden.

Ein „König der Bohème“ tritt zur Zeit im Passage-Theater und im „Kabarett unter den Lin- den 22“ auf. Es ist Danny Gürtler, früher gern der „letzte Romantiker“ genannt, der bereinigt das erste Berliner Kabarett „Die Schminkehülle“ gründete. Vor fünf Jahren schon lebte er dem unbankbaren Sprech-Athen den Rücken, und nun ist er zurückgekommen an die Stätte seines ersten Auftretens als ein von Allen umjubelter

König der Bohème. Wer einen solchen König nicht gelten lassen will, muß ihn dennoch als einen Fürsten hinnehmen, als einen Fürsten seiner Kunst, die ihm fürstliche Gabenbesitz in den Schoß wirft. Bei seinem früheren Auftreten in Berlin bildete er und der weltfreundliche träumerische, langbärtige Dichter Peter Hille unter der Berliner Bohème zwei Ori- ginals, die sich aber in nichts weniger als Allem himmelweit unterschieden. Als reicher fahrender Sänger hat es Gürtler bisher an keiner Bühne lange ausgehalten. Von der Schminkehülle, wo er die Zuhörer mit seinen ausgelassenen Vorträgen und den ständigen Eingangsworten: „Trulle, trulle, Stimmung in der Schatulle!“ elektrisierte, ging er zum Wiener Hofburgtheater und zu vielen anderen um sich schließlich ganz dem Variété zu widmen. Die treffendste Charakteristik dieses Künstlers fan- den wir kürzlich in einer Zeitungsplauderei, die of- fenbar, aber eigentlich unnötiger Weise für den weit und breit bekannten und bestrenommierten Bohémien bei seinem Wiederauftreten in der Reichshauptstadt Stimmung zu machen bestimmt ist. Aber Ehre, wenn Ehre gebührt! Wir erlauben uns, hierunter einen Auszug aus diesem „Stimmungsbild“ wie- derzugeben:

„Mit dernehmendem Burg-Theater-Schritt kommt Danny Gürtler auf die Bühne und verlangt Stim- mung! Eine hochgewachsene Gestalt mit energischem Gesicht, den Kalabreser in die Stirn gedrückt, man- cheltorn das Gewand und rot das mollene Hemd — so sieht äußerlich der „letzte Romantiker“ der deut- schen Bühne“ aus, einem rougherider Noofovelischer Art wohl nicht ganz unähnlich. . . . Einige wirklich poetische Alleinigkeiten reihen zu spontanem Beifall hin. . . . Man kommt — nicht einmal, sondern wiederholt — zu der Ansicht, wirklich einen be- gnadenen Künstler, ein Genie vor sich zu haben, das, Dichter, Komponist, Schauspieler, Musiker und Sänger in einer Person, dem Zuhörer mit manchem

geistvollen Gebicht eigener Herkunft, mit manchem passenden Vortrag die Stimmung förmlich auf- zwingt. — da plötzlich wieder eine Audiat, eine Plaktheit, irgend eine Albernheit, und die Stim- mung, die der kuriose Kauz doch selbst immer und immer wieder fordert, ist zum Teufel. Jede an- dere Position beim Publikum wäre in diesem Falle unrettbar verloren. Nicht so bei Gürtler. Wenn er mit seiner prächtigen „Waldschöpfung“ schließt und seinen 15-Mark-Rod von der „Goldenen Hundert- zehn“ auszieht, uns, singend, tanzend und Flöte blasend, einen das Heft belauschenden Waldschrott zum Greifen vor die Augen zaubert, da hat er trotz des roten Wollhemdes „von Wertheim — Kreis 2 M.“ gewonnenes Spiel. — Der Hörer fühlt sich ihm unbedingt ergeben, wenn er die großen mens- lichen Eigenschaften, Liebe und Hah, Freude und Schmerz und die Lust der Sinne schilbert. — Er besitzt eben das edle Pathos, das direkt zum Herzen geht. Jedes einzelne Wort — jede einzelne Phrase zeigt ihn als den vollendeten Meister der Sprech- kunst.

Seine Trefflichkeit in der Pose, seine Vereb- samkeit in jeder einzelnen Geste erweisen ihn als einen Menschendarsteller größten Manages. Er braucht keine Scenerie, keine Bühnenrequisiten, aber jede einzelne seiner Darstellungen gibt ein ab- geschlossenes Bild. Im Augenblick, da er beginnt, ist der Zuhörer gefangen. Willenlos muß er sich dem Zauber dieses Organes hingeben, wie gebannt hängt jedes Auge an diesem vollendeten Mienen- spiel. Und so leitet Danny Gürtler als ein König der Bühnenkunst das Publikum in die Gefilde der Romantik, die er uns aufs neue erschließt. . . . So wird Danny Gürtler abermals Sieger auf dem Variété, er, der verwegene Eigenbräuter und Selbstherrlicher, der größte Autokrat und Revolu- tionär zugleich. . . .“

der Stenker —
d:
e reinen,
i,
en,
t!
Kladderadatsch.

gebunden) von Be-
lung - sie bestrafen die
würden Stellen und schließen
ab - die Heilung
kaut der selbst alten Heil-
mal, wie bei jeder Wunde, die
Flaster bedeckt ist. Preis 3 M.
Hans Hofmann - Apotheke
Schleiergasse - Leipzig.
mund: Löwen-Apotheke
Münsterstrasse.

Gratis an alle Frauen!
Da es mein Wunsch ist, daß jede Frau, deren Gesund-
heit wiederhergestellt ist, einen Gefallen an „Albiflora“
tut, sende ich an jede, die aus einer „Krankheit“ darun-
ter, ein Probepäckchen gratis und portofrei.

Madame Rita Nelson, Berlin W. 490.
Reinhardt Straße 101

„Komet“

effekt. Blühdof 709035
Gebr. Kersten, Wiedern.

in neuer Gelbfärbung (als
dreifach), wenig gebr., ist
mfr. lof. zu verf. Rab. in

Wörthhofer Kräuter-Haus.
Inh. M. Bayer, Dortmund, Wissstr. 20.

Ludw. Rabe, hier, Ostwall.
A. Welge Nahlh., hier, Heroldstr. u. Rheinischestr.
B. Oele, hier, Humboldtstrasse.
Ad. Marx, hier, Körnerplatz.
Cl. Brögelmann, hier, Rheinischestrasse. 38445

Ich erkläre
jeder Dame, wie ich eine sehr
teichte Endbindung er-
reichte. Hundertfache Dank-
sagungen, teils mündlich be-
glaub, gegen Antick. 9785

mit ca. 2500 kapalkräftigen
Rekeltanten aus ganz Deutsch-
land und Nachbarstaaten in
Verbindung stehen, meine
enormen Erfolge, glänzenden
und zahlreichen Anerkennun-
gen.

Altes Unternehmen mit
eigenen Bureaux in Dresden,
Berlin, Leipzig, Chemnitz u.
Potsdam. Einmal monatlich

Hatfeldstadt werden einige
hundert Kart gesandt. Sohe
Aimen, v. Viciella, a. Ge-
mann b. A. d. Proa. Off. u.
29. 2356 a. d. Giedst. etb.

Frau sucht 100 **Kart** zu
leihen a. hohe 3. u. monatl.

Geleit, 70082  Frau H. Johannes, Bremen 12 |  6. Ver. Koln a. Rh. und Karlsruhe (Baden). |  7276 an die Gef. d. H. 22.

Entwürfe und Kosten-Anschläge ohne Verbindlichkeit.

Dekorationen.

Eigene Kunstfischer - Werkstätten für bessere Bauarbeiten.
Innen-Ausbau von Villen. Einrichtung von Geschäftshäusern.

Eigene Polster- und Dekorations-Werkstätten, eigene Zeichen-Ateliers

Die Reform des Amtsgerichtsprozesses.

In der Studie des Ambrichters Schmale, welche in Nr. 16 der Juristischen Wochenschrift erschien, wird eine Reform des amgerichtlichen Prozesses in der Richtung das Wort geteilt, daß eine förmlichere Niederschreibung des schriftlichen Verfahrens eingeführt werden soll. Audiatur et altera pars.

Vor etwa Jahresfrist wurde auch an dieser Stelle auf die Mängel des gegenwärtigen Zustandes hingewiesen. Darin ist dem Verfasser des neu erscheinenden Aufsatzes nur mit ganzem Herzen beizustimmen, daß die gegenwärtigen Zustände unhaltbar sind. Sie sind schon deshalb unhaltbar, weil sie unarbeitsförmig sind.

Tageen war die Wiedereinführung des schriftlichen Verfahrens, auch das fatalistisch, ein bewährlicher Mühschritt. Die Verhältnisse unserer großen Städte zwingen nicht dazu. Was in Rom des Augustus und Tiberius, an dessen Völkergewiss und dessen grobhartige Verhältnisse seine moderne Stadt auch nur von weitem heranziehen kann, möglich war, was in London und NewYork, in Paris und Berlin und Venedig und Rom und mein Deutschland, in Amerika und Frankreich würden den auslösen, der ihnen für Vagelgeschicken die Einführung eines schriftlichen Verfahrens empfehlen wollte.

Schon der ersoffte Zeitgewinn ist traglicher Natur. Die nächste Folge des fatalistischen schriftlichen Verfahrens wurde sein, daß der Weigen der Briefstellensuchenden lüppig gegeben wurde. Die Preise des vertriebenen Papiers würde vorausichtlich auf das Mehrfache anwachsen. Wehe dem unglücklichen Richter, dessen Zeit vielleicht zum größten Theil dadurch in Anspruch genommen wird, daß er sich durch solche oft 40 Seiten lange Nachträge, die er nicht lesen kann, hindurchwühlen muß.

Die Folgen der Wiedereinführung eines, wenn auch nur fakultativen schriftlichen Verfahrens würden sein: Der Richter würde dem Leben und dem Volke noch mehr entfremdet, als er es jetzt schon ist. Seine Entscheidungen würden noch mehr nach der Stubierlampe riechen, als sie es jetzt schon häufig thun. In dem Kampf um Recht würden nicht demüthig die meisten Ausflüchte zur Seite stehen, der im Recht ist.

Nicht ist, sondern demjenigen, der Meister der schriftlichen Darstellung ist. Der Ungeredete arbeitet sicherer, ruhiger, fähler, wenn er im Verborgenen arbeitet, wenn er dem Richter ohne Angest und Angst das Gleiche als das Einfache man-
 der Aufführung mit unterbreiten kann. Und doch ist es gerade ein mächtiges Mittel zur Erforschung der Wahrheit, wenn der Richter in demjenigen Punkte, in welchen eine Partei ihn zunächst fragen stellen, auf den beiden Jahm fühlen kann. In der Art der Aus-
 der richterlichen Prozedur erkennt man den gebornen Richter. Auch der Unkann, daß der Richter bei dem ersten Schritte nicht die Mißstände ist, den ihm vorzulegen, sondern sich lediglich zu beherrschigen, zwingt keineswegs zur Vereinfachung eines schriftlichen Verfahrens. Wes-
 achts acht es denn an den Beweisbedürftigen, den Kaufmannsgewerden? Weil hier von dem Prinzip der Arbeitsteilung ein richtiger Gebrauch gemacht
 der Beweisbedürftigen des rechtlichen Stoffes, un-
 der welchen die Parteien fallen, ermöglicht es
 vom Vortraben, diesen in die Hand zu legen, er
 soll selten auf die Frage, welche die Parteien
 ihren Anträgen auf das Gericht richten, ohne Ma-

stige Antwort: Derlei Bücher, welche sich auf die geistlichen und weltlichen Wissenschaften beziehen, sind in der Regel in den Bibliotheken der Universitäten und der öffentlichen Bibliotheken zu finden. Nur die Bücher, welche sich auf die Geschichte der Wissenschaften beziehen, sind in der Regel in den Bibliotheken der Universitäten zu finden. Die Bücher, welche sich auf die Geschichte der Wissenschaften beziehen, sind in der Regel in den Bibliotheken der Universitäten zu finden.

thel des Gerichts möglichst gut und möglichst vollständig vorhanden ist, und es wäre vertheilte Spar- samkeit der Justizverwaltung, wenn sie ihn bei den verschiedenen Einrichtungen, wenn Der sachliche Nachtheil Richter würde dafür sorgen, daß die Rechtsprechung nicht beeinträchtigt und flugnetzt. Da- gegen würden die Nachtheile und Einseitigkeiten des Vorgängers dem Nachfolger und Einseitigkeiten des Vorgängers gerade auf diesem Gebiete orientieren würde, wertvolles Material bieten und für eine Tradition in der Rechtsprechung im besten Sinne des Wortes wäre eine geeignete Grundlage ge- schaffen. Die Vorteile lassen sich bei Vollstän- digkeit in erhöhtem Maße dadurch sichern, daß all- fählich nur ein oder zwei Richter der Kammer oder des Senats wechseln.

Die Reform muß sich in anderer Richtung bewegen. Die großen Prinzipien der Jüdischproph-
phetie, deren Einführung als einer der wichtig-
sten Fortschritte auf dem Gebiete des menschlichen
Fortritts und Seins jenseit begründet wurde, die
Prinzipien der Mündigkeit, der Unmittelbarkeit
und des Parteibetriebes müssen ernstlich überdacht
werden. In den altpolitischen Provinzen sind
sie überhaupt noch nie zur vollen Herrschaft ge-
langt. So lange noch Fortwährende von Jüdisch-
kammern von Amtsträgern getragen, weil ihnen Rechts-
ausführungen der Parteien nicht rechtzeitig mit-
geteilt sind, so lange solche Fortwährende noch von
Amtsträgern die Berücksichtigung von Akten anord-
nen, über deren Inhalt zwischen den Parteien kein
Streit besteht, ist den Richtern der Geist der Jüdisch-
proph nicht in Fleisch und Blut übergegangen.
Das Parteibewußtsein, wie es sehr leicht ist, ist aller-
dings mit diesem Geist unvereinbar. Wer ver-
steht nicht, daß man die Sache gründlich kennen
soll, muß über den Haß der Veränderung nicht er-
weichen. Solch aber der Parteivertreter einer Sache so
sublimen, daß er sie kennt wie der Prognosebevoll-
mächtigte selbst, so ist die eine die einzige Bedin-
gung, die die Parteien in der Bestimmung der Rechts-
umgestaltung nicht abgeben. Jeder Anwalt darf
für ein Geschäftsjahr nur entweder beim Landge-
richt oder beim Amtsgericht zugelassen werden. Er
darf für dieses Geschäftsjahr auch nur bei solchen
Kammern und solchen Abteilungen zugelassen wer-
den, welche nicht an denselben Wochentagen Sitzung
abgeben. Endlich müssen Vertretungen durch einen
in den Gerichten desselben Kreis zugelassenen An-
walt grundsätzlich verboten sein.

Auch diese Einrichtung hat ihre Nachteile. Sie erhöht das Publikum erheblich in der Anzahl der Anwälte. Die Unbeschränktheit der Wahl ist für seine Nothwendigkeit. Es kann doch nicht jeder von dem tüchtigsten Anwalt vertreten werden. Es ist nicht einmal billig, daß derjenige im Kampf um die Herrschaft durch den tüchtigsten Anwalt zu sichern. Eine solche Vermehrung der Rechtsanwaltschaft würde auch vielleicht die Interessen vieler Anwälte, namentlich der künftigen erheblich verletzen. Aber, wenn es sich nicht, da fallen Spähe. Das Interesse des Volkes ist ein sehr gelingendes Rechtsschutz steht über als das Interesse einzelner oder eines Standes. Bei einer solchen Einrichtung der Rechtsanwaltschaft der Amtsgerichte nicht weit zu gehen. Die Entlastung der höheren Gerichte wird von selbst durch eine Verbesserung der Rechtsprechung der unteren Gerichte, welche durch eine Gerichtsverteilung nach Materien bewerkstelligt ist, und durch die Abnahme der Verzögerungen eintreten. Gerade diese Verzögerungen bedingen eine große Ueberbürdung durch unvollständige Vorbereitung für nachträglich vertagte Verhandlungen. Wenn Nothwendigkeit zwischen der ersten Vorbereitung und dem Urtheil liegt, so fäßt sich ein neues Attentatium bilden, das die erste vorbereiten. Dadurch, daß sich durch eine Gerichtsverteilung nach Materien eine Vertheilung bildet, werden die Gerichtsverfahren der Kollegienrichtung selbst schneller und sicherer abgehandelt können.

Dagegen müßte auf der anderen Seite den Ausschüssen des Prinzips des Parteibetriebes entgegengetreten werden. Es ist Sache der Partei und interessiert die Allgemeinheit nicht, ob sie 10 fordert, während sie 20 zu fordern berechtigt wäre und kein

Unser Abonnent, der Bergmann Gustav Kurth von Füssen bei Gourol, wurde auf der Beche Gourol von einem Zuge der Bechenbahn erfasst und sofort getödtet. — Wir haben der Frau des Verunglückten die Unfallunterstützung im Betrage von 200 Mk. —

300 Mark
 Zugleich war der verunglückte
 Bergmann Gustav Kirch Abonnent
 des „Volksgartens“. Er erhielt auch vom
 „Volksgarten“ 300 Mk., sodaß der
 Witwe des Verunglückten insgesamt
600 Mark
 ausbezahlt wurden.

Der **General-Anzeiger** zählt nicht nur seinen Abonnenten tödliche Unfälle aus, welche auf der Arbeitsstätte vorkommen, sondern auch alle anderen, gleichviel, ob sie auf dem Wege zur oder von der Arbeitsstätte oder zu Hause passiert sind; ausgenommen sind nur laut unseren Statuten grobes Selbstverwundeten, Selbstmord, Mord und Totschlag, Schlagereien, Schlagstramps und epileptische Anfälle, innere Krankheiten oder dergl.

Unter denselben Bedingungen ist auch jeder Abonnent des „Volksgartens“ mit 300 Mark versichert.

Richter hat das Recht, einer Partei, welche ein
 Recht verlangt, einen Titel auszusprechen. Aber es ist
 nicht mehr Privatfache, sondern Sache der Allge-
 meinheit und interessiert diese im höchsten Maße,
 wenn eine Partei die Zeit und die Kraft der Ver-
 richtung für alle da sind, übermäßig vor sich in
 Anspruch nimmt. Es will dem gefunden Menschen-
 verstand nicht einleuchten, daß die Parteien, so oft
 ein Recht bestritten, einen andernmalen Termin ver-
 zögern lassen können und zwar sogar kostenlos.
 Wenn finden, die Thesen, fast hundertmaligen Laien die
 Ansicht verbreitet, daß jeder neue Termin auch den
 Parteien neue Kosten zu verursachen müsse und sie
 wollen es kaum glauben, daß dem nicht so ist. Ge-
 wade diese willkürlichen Verzögerungen sind ein Aus-
 wuchs des Prinzips des Parteiprivats. Ueber
 diese Ansprüche mögen die Parteien nach Belieben
 verfügen; aber der Gang des Verfahrens, nach
 ihrer Willkür entgegen sein. Diesem Mißbrauch
 wäre zu begegnen durch eine Aenderung der Pro-
 zessordnung dahin, daß jede zweite von dem
 Kläger beantragte oder bewilligte Verzögerung als
 Zurücknahme der Klage zu behandeln ist und die
 Verpflichtung des Klägers zur Kostentragung nach
 sich zieht. Eine entsprechende Bestimmung findet
 bereits im Zwangsversteigerungsgesetz. Es
 würde sich ferner zu denselben Zwecke empfehlen,
 ein Gericht eine größere Macht in der Leitung
 des Prozesses zu geben. Es müßte insbesondere
 folgende Rechte haben: 1. Schriftsätze einschließlich
 der Klagen zurückweisen, wenn sie nicht zur
 Sache gehörig enthalten. 2. Nachdem es das

persönliche Erscheinen einer Partei angeordnet hat, dem Nichterscheinen derselben deren Vertreter zuzuwiesen und die Partei als weder erschienen noch vertreten zu behandeln.

(Aus „Die Predigt auf der Seifenstraße“.)

Aus Denver wird berichtet: Ein ungewöhnliches Schauspiel ludte am letzten Dienstag die erregten Männer des Volkstretes aus dem Hinterhof ihres Wirtshaus umfand dort eine ungeheure Menschenmenge einen Mann in vollem Bischofsornat, der auf einer umgekippten Seifensteine balancierte, an der Spitze, wo sonst nur das aufgeregte Treiben der Biermänner wogt, wo gelegentliche und Ausgehenden durch die Lüste hindriven, seinen Mitmenschen Mahnungen und Regeln für ihren Lebensweg mit lauter, weit hallender Stimme predigte. Der Redner, der diesen ungewöhnlichen Akt zu seiner Predigt gewählt hatte, war Dr. Winningham Ingram, der Bischof von London, seit 14 Tagen neben Moscovitz der populärste Mann in America, derseits gefeierte Würdenträger, der den Präsidenten in einem heißen Vonn-Lennis-Match besiegt, der die Hochschulleitung der amerikanischen Studenten mit dem Titel eines Ehrenprofessors bedachte und dessen Forderungen, einstudioses, vorurteilsfreies Wesen die Herzen der Amerikaner, besonders die Frauen, im Automobilsinn der Bischof angereizt hat.

Sie hätten ihm profanierte Kanzeln, und nachdem er von einem amerikanischen Amtsbruder als Ehrengabe ein entzündend gebundenes Gebetbuch erhalten,

einander bewundenes Geschlecht entgegen-
 kamen, hatte, begann er seine Predigt. „Was
 wird Jesus in Wallfreet tun?“ Das war das
 Thema der bissheren Predigt und immer von
 neuem kam die nahende Frage an die Ohren der
 Gehörten. „Aur Guch sam's wissen“, meinte ein
 alter Vörsenbeamter nachdenklich, aber laut genug
 um von den Anwesenden gehört zu werden und
 einige Wärgler lächelten. Der Bischof sprach laut
 und klarer, feister Stimme und so dem Platz, der
 sonst wiederholt aus dem übereinstimmenden Weisze
 des Kampfes ums Gell, herdröhle, so große Ruhe,
 daß selbst in den entferntesten Winkel jedes Wort
 vernommen wurde. In den Fenstern aller um-
 genommenen Häuser erschienen die eifrig ausseh-
 enden Köpfe der Bewohner und Fensterbeamter, aus der
 Straße drängten die Gehörnen, die alle schrei-
 waren, eigene Minuten für das ungewohnte Schau-
 spiel zu opfern und sturze solange sturze sein zu
 lassen. Oben auf seiner Seifensteife stand der rothe
 englische Geistliche und rief den Dollarschlafen
 und Dollarschlägen zu: „Guch aber, Guch von Wall-
 freet, Guch ermahne ich, den Entschluß zu fassen,
 maglich zu beten. Es gibt nichts, was in Wallfreet
 mehr bündnen soll. Immer wieder denkt an die
 Frage: Was würde Christus in Wallfreet tun?“
 Und die Versenleute lauschten. Als der Bischof dann
 wieder sein Wort befestig, befestigten ihn begeisterte
 Weisfalschläfen und Gochrufe. Hätte
 der Bischof nicht die Begeisterung der Amerikaner nicht
 noch vorher erumnen, mit dieser Vörsenpredigt
 hätte er sie im Sturm erobert. Zehn Minuten spä-
 ter aber herrschte in Wallfreet das kalte Treiben:
 der aufgereizte und häufiger noch als sonst, galt
 sich doch die verlärmte Zeit wieder einzubringen, in
 diesem Tage wurden jedenfalls alle guten Wünsche
 insoweit zurückgefließt.

— (Modellseffers Almosenpfleger.)
 Aus New-York wird berichtet: Vor kurzem wurde be-
 kannt, daß John D. Modellseffers seinen alten Freund,
 den Rev. Charles Med, Pastor an der Baptisten-
 Kirche, mit der Verwalter der für wohlthätige
 Zwecke bestimmten Millionen betraut hat, weil er
 sich nicht mehr infolge sei, alle die Witten um
 Unterstützung, die an ihn gelangen, zu erziehen.
 Es wurde, daß Modellseffers den Rev. Med zu jeinem
 Almosenpfleger bestellt hat, ging durch alle
 amerikanischen und europäischen Gattler und die
 selben sind nicht ausbleiben; dargelegt schied
 auf und gewürdigt alle Zeitungen, die sein neues
 Amt, bekannt, amochi haben.

werte kann sich nun vor den Wittschaften und Verleibrisen nicht mehr retten, Mit jeder Post treffen Tausende von Briefen ein, so verdrängen sie sich einander, deren Wünsche und Begründungen auch sein mögen, in einem sind sie alle gleich: Geld! Geld! möchten sie haben. Ein englisches Madon dattet um 2000 Mark für ihre Aussteuer; wenn sie sie nicht bekommt, kann sie nicht heiraten, sie wird im Paratie Engagement mit 100 Mark annehmen und die moralische Verantwortlichkeit für alle Folgen sein dann die Sache Aderflessers und des Oeo. Altd. Ein englischer Nichter möchte gern eine halbe Million haben, um ein College zu unterstügen, ja sogar die kleinen Schülernmeister der englischen Wifionschulen senden ihre Sammellisten nach New-York an den so flüßig berüchtigt gewordenen Oeo. Altd., dessen Mißb nun hin und dessen Herz schwer geworden,

Vom 1. bis 15. Oktober.

Geburten. 1 Sohn: Vergam, Philipp Arig.
 Verghofermar, Vergam. Guir. Godel. Rofenbaberger.
 Will. Dietrich Wiefeld. Schloffer Heinrich Gunkler.
 Vergam. Dußert Rudolf, Vergam. Heinrich Cermann.
 1 Tochter: Vergam. Karl Wiegand. Vergam. Will.
 Schoopf, Verghofermar. Vergam. Friedrich Vifstalt.
 Verghofermar. Vergam. Otto Schürmann. Wiefeld.
 Schloffer Franz Ber. Wiefeld. Vergam. Heinz. Sten-
 ger. Maurer Friedrich Raffe. Wiefeld. Lokomotiv-
 führer Rudolf Bracke. Wiefeld. Maurer E. Karl.
 Wiefeld. Vergam. Karl Verghofermar.
 Aufgebote: Oberbauratgeber Roman Jodre
 und Rofe Kofolin. Wiefeld und Sörde. Schmid
 und Rudine Allice und Paula Wifd.

[illegible]

die sich infolge von Krankheit (Bleichsucht, Blutarmut, grossen Blutverlusten, Lungenleiden, :: Ueberanstrengung, Nervosität u. s. w.) :: schwach und elend fühlen, sowie für alle Fälle, wo nur durch eine fröhliche Blutbildung kranke Menschen zu erholen ist, insbesondere auch bei Kindern, die Entmündungsschmerzen (Waditis, Strufole) haben, gibt das Pisonwerk in Bensheim a. d. Bergstr. jährlich bis zu 10,000 Pfund Bleichsalz. Es genügt die Bleichreinigung eines Arztes oder Armenverordners, um dieselbe aller Kräftigungs- und Wundheilungsmittel zu erhalten.

Pianos

kaufen Sie am vorteilhaftesten direkt bei der Fabrik.
Verlangen Sie gratis und franko uns. Katalog nebst
Bedingungen u. überzeugen Sie sich, welche grossen
Vorteile wir Ihnen bieten selbst bei Ratenzahlungen.
Roth & Junius Hof-Pianofabrik

kaufen Sie am vorteilhaftesten direkt bei der Fabrik. Verlangen Sie gratis und franko uns. Katalog nebst Bedingungen u. überzeugen Sie sich, welche grossen Vorteile wir Ihnen bieten selbst bei Ratenzahlungen.

Roth & Junius Hof-Pianofabrik

Von den großen Erfolgen, die unser Schiffsbau und unsere Marine errungen haben, wenden sich der germanische Forscher zu jenen früheren Zeiten, in denen unsern Vorfahren die ersten kühnenzüge unternahmen, um die Welt zu erobern und die Ärtze und Sohn in Berlin unter dem Titel „Meerfahrt“ erscheinende Sammlung von Vorträgen, die zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer- und Seewesen beitragen sollen, behandelt Dr. W. Vogel die nordischen Seefahrten im frühen Mittelalter und gibt aufschlußreiche Mitteilungen über die Seefahrt bei den Germanen. Es waren hauptsächlich die Skandinavier, die in der Schiffe und die Friesen in der Nordsee, die seit dem fünften Jahrhundert n. Chr., regelmäßige Fahrten unternahmen und einen geschlossenen Handelskreislauf zwischen Asien, Europa und Afrika schufen. Aus diesen beschriebenen Seefahrten erwachsen die Wikingereize, die man als eine Völkerverwanderung der skandinavischen Stämme bezeichnen kann und die den großen Wendepunkt in der Geschichte Nordeuropas im frühen Mittelalter bilden. Dies Ereignis gab dem Seeweser seit dem

neunten Jahrhunderts einen gewöhnlichen Aufschwung und die Skandinavier an die Spitze der seefahrenden Nationen. Die Entwicklung spiegelt sich in dem raschen Fortschreiten des Schiffbaues. Die älteste Schiffsmethode der Germanen war der Einbaum oder Weizen, ein Fahrzeug, das freilich nie sehr groß werden konnte, aber doch früh eine beträchtliche Größe annahm. Es sind vielfach Einbäume von fünfzehn Meter Länge gefunden worden, in denen wohl mehr als dreißig Personen Platz hatten. Mit dem Einbaum realisirte besonders in England früh das „Gallei“, das bis als ein großer Korb aus Weidenruten mit einem hölzernen Kiel und Spantengerüst beschaffen. Über diese primitiven Bootformen waren nun zum Rudern eingerichtet, und auch andere Fahrzeuge aus dem vierten Jahrhundert, wie zum Beispiel das „Rudersboot“, das bereits aus elf mächtigen Eichenplanken auf Klüster gebaut und zum Rudern mit achtundzwanzig Ruderern eingerichtet ist, zeigen von Zeit und Aufklärung noch keine Spur. In den folgenden Jahrhunderten, jedenfalls noch vor 800, war dann in Skandinavien das Segel eingeführt worden, denn die Wikingerschiffe des neunten Jahrhunderts waren jedenfalls zum Rudern und Segeln eingerichtet.

Die sich ein „Drake“ ausgab, auf dem die tüchtigen Männer aus dem Norden das Meer durchschwammen und deren am Horizont auftauchende mastlose Gestalt durch und Entdecken unter den Wälfen der Küsten hervorrief, das grüßte am besten das 1880 her-

Golfboot aufgefunden, vorzüglich erhaltene Schiff, das etwa der Zeit um 900 entstammt. Dieses Fahrzeug zeigt bereits im Bau des Rumpfes, in der Anlage der Takelage und im Steuern einer so vortrefflichen und praktischen Ausführung, daß noch die schwedische Seemannschaft erklärt haben, ein solches Boot könne, namentlich was die Formen und Linien des Rumpfes anbelangt, nicht besser und vollkommen ausgeführt werden. Viele der Bilfinger-Schiffe werden einer größeren Tiefgang und eine breitere Form gehabt haben als das Gotland-Schiff, denn sie mußten schwere Ladungen an Vieh, Hausrath und Getreide aufnehmen, wie das Boot des erhaltenen Dipsus nicht hätte tragen können. Es bildeten sie überhaupt zwei verschiedene Typen heraus, die hauptsächlich kriegerischen Zwecken dienten, und die Handelschiffe, die volldraugiger und lätzer waren. So sieht der Schiffbau der Skandinavier im frühen Mittelalter schon auf hoher Stufe, und nicht minder trefflich gebaut waren auch die sogenannten Rogger der Friesen, die bereits im neunten und zehnten Jahrhundert hochherdige und vollbedeckte Segelschiffe besaßen und den Ruhm für sich in Anspruch nehmen können, das hohe, ausschließliche Segelschiff, das zuerst mehr wie die Schiffe der Wikinger auch nach für Nord-europa eingeführt war, in die nord-europäische Seemannschaft zu haben. Von diesen frühlichen Rogger nimmt die ausgebildete Segelschiff der neuen Zeit direct ihren Ausgang. Die Friesen, die in der ersten Zeit der Entdeckung

lich nur im Sommer unternommen wurden, erhielten durch das Fehlen von Kompaß und Seesarten ein von den heutigen ganz verschiedenes Gepräge. Man hielt sich, solange es irgendwie möglich war, an den Küsten; brach die Tannenzahrt herein, so wurde geancert, ein Teil der Mannschaft ging an Land und suchte die Vortheile. Die Hauptreise bestand in Güte; an den Tagen, wo man nicht an Land gehen konnte, sondern in der Nähe des Ufers ankam, gab es kaltes Fleisch oder geräucherth Fische. Frischwasser und Bier wurden in Tonnen mitgenommen und aus einem gemeinamen Gefäß getrunken, das gewöhnlich zugebeut vor dem Mast stand.

Nachts wurde über das nicht gebedete Wiltlingsseil ein Seil gespannt. Bogte man sich auf offene See, so mußte flatter Himmel sein, damit man sich nach den Sternen, besonders dem „Reithorn“ (Boarsen) richten konnte. Auf heiteren Himmel und auf günstigen Wind wartete man daher tage- und wochenlang. Wurden die Seefahrer von schlechtem Wetter überzogen, so standen ihnen nur wenige Hilfsmittel zur Verfügung, um den Kurs zu halten. Nundmal ließ man Raben emporkommen, um zu er- unden, in welcher Richtung das nächste Land läge, die überhaupt das Erscheinen und der Flug den Vögeln dem Schiffer sehr wichtig war. Seeschildkröten, die Tonnen und Vaten, fehlten wohl ganz, und Leuchttürme fanden erst später allgemeine Ver-

Nordwesteuropa ist der alte Römerturm aus Gasko-
gnien, dessen Leuchtturm an der Straße von
Salais, den Karl der Große 811 herrieden und mit
einem offen lobenden Deutsche versehen ließ.
Doch bei schwierigen Verbindungen schon Lofen an
Doch genommen wurden, ist nicht feilschaften, sicher
oder als sehr vortheilhaft anzunehmen, da die
Eigenschaft der nördlichen und westlichen Meere sie
bedeutlich forder, zum ersten Mal erwähnt
werden Lofen in dem ältesten, dem neunzehnten
rückgängigen Seerecht der nordwesteuropäischen
Meere, der Meeres d'Oléron. Die ersten drei
Bedingungen waren natürlich nicht sehr hoch,
das geringer als das, was man mit so kleinen See-
Geschäften heute erreichen würde. Der Erbkönig
von Bremen gibt uns in seinem Geschichts-
werke einige Beispiele; so rechnet er von Danemarf
nach England bei sehr günstigen Winde drei Tage
und drei Nächte, das waren etwa $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ See-
stellen in der Stunde. Doch das war nur unter
einen guten Bedingungen möglich. Wie überhaupt
ein großer oder offene See bei gutem Wind sehr ge-
ring als bei schlechtem, längs der Küste hin. Am allge-
mein ist feilschaften, doch die mittlere Geschwin-
digkeit sind vier Anoten, bei besonders günsti-
gen Wind bis vier sechs Anoten, in ganz außer-
gewöhnlichen Fällen bis zu acht oder neun Anoten
stieg.

Annas — sie hat mir erlaubt, sie so zu nennen, da sie für den Namen, der ihren Namen trägt, aber auch aus der Form ihres Namens ist, bezeichnendweise eine besondere Vorliebe hat — vorzubereiten. Wiegen Tage lang dürfen wir hier in aller Stille uns erholen und an den Schönheiten Dresdens erfreuen.

Ich will auch ersten Male in der schönen sächsischen Hauptstadt. Was jetzt hatte ich freilich noch nicht Gelegenheiten viel zu sehen, doch von den besten unserer Zimmer aus überblicke ich die Elbe und die stolze Brücke, die sie überbrückt und seitwärts sehe ich die katholische Kirche mit ihrem geschwungenen Turm und das alte schmucklose Schloß. Die weltberühmte Büchler'sche Terrasse, die wir ganz nahe haben, liegt noch ziemlich fast, ohne jeglichen Blätterstadium da, denn das Wetter ist noch kühl und dazu regnet es fast den ganzen Tag in Strömen, so daß wir uns nicht hinauswagen können.

Es ist Sonntag und die Kirchenglocken klingen feierlich zu mir herüber, — um mich ist es still. Frau Anna sitzt in ihrem Zimmer, sie ist noch immer sehr angegriffen, aber doch dabei immer freundlich und voll Güte gegen alle, auch gegen die Jungfer Minna, die ein unabweisbares Liebes für uns ist; denn sie muß auf Anordnung des Direktors auf allen Konzerten mitgenommen werden, weil sie für die Toilette ihrer Herrin zu sorgen hat. Sie gefällt mir nicht, doch weiß ich kaum zu sagen, warum. Aber ich habe sie trotz der großen Freundlichkeit auch gegen mich, nicht für zuwiderläufig. Da Frau Anna indes mit ihr zufrieden ist, mag ich nichts sagen und die arme Seele auch noch damit beunruhigen.

Viele Wochen ist es nun schon her, seit ich zum letztenmal in ihrem traulichen Stübchen sitzen und mit Ihnen gemeinsam an den herrlichen Dichtungen des Dr. Frey erfreuen durfte. Wie viel hat sich in der kurzen Zeit umgewandelt. Die Reise wurde so plötzlich beschloffen, daß ich kaum Zeit fand, Ihnen ein flüchtiges Lebenswort zu sagen. Weder von Ihrem Sohn noch von dem guten Dr. Paul konnte ich persönlich Abschied nehmen. Sie haben es übernommen meine Grüße zu bestellen. Ich vermute, daß Sie bereits Anstalt machen, in Ihr neues Heim einzuziehen, von dem Sie sich so viel Glück versprechen und das Ihnen das Glück bringen wird, mit dem geliebten Sohne zusammenzuwohnen zu dürfen. Sie beschäftigen sich ein kleines Zeit mit Einweihung des neuen Heims zu geben. Wie freute ich mich darauf, daran teil nehmen zu können! Jetzt aber werde ich lange in der Ferne bleiben und Ihres lieben Mates und Trostes entbehren müssen. Werden Sie in der Freude Ihres Zusammenlebens wohl meiner gedenken? Doch was frage ich? Unser kleiner Kreis war so eng verbunden, daß ein seltsames Glied derselben sicher eine Lücke machen muß. Und nicht wahr, Sie alle behalten sich in treuem Gedenken und wenn ich heimkehre, nehmen Sie mich wieder in Ihre Mitte auf und ich darf bei Ihnen verkehren wie bisher? Wann wird diese Zeit aber kommen? Lange, lange werde ich fortbleiben, Ihr liebes Antlitz nicht schauen dürfen. Dafür, meine Liebe, werde ich aber ein Stübchen mehr von der Welt kennen lernen, an Wissen und Erfahrung reicher werden. Der Arzt, den Frau Anna auf Anordnung ihres Gatten konsultierte, der sehr in Sorge ist, sie könne an ihrer herrlichen Stimme Einbuße erleiden, verordnete ihr gleich nach ihrer Konzerttournee, die sie fast in allen Hauptstädte und Weidungen Deutschlands führt, sich in irgend einem stillen Ort an der Küste zu erholen, wo sie keine Sorge haben darf, Belannten zu begegnen und so weiter und auch ganz mit dem meinen. Das stimmt nun auch ganz mit dem meinen. Ich habe ja noch nie das Meer gesehen und es war fast meiner Kindheit mein schärfster Wunsch, es kennen zu lernen.

Ich freue mich fast kindlich auf alle die Reisen, die mir bevorstehen und die gütige Frau Anna freut sich mit mir, wenn sie mich froh sieht. Ach, ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, meine liebe alte Freundin, wie ich von Tag zu Tag die herrliche Frau lieber gewinne, sie mehr bewundere. Wie groß und seltsam ist all ihr Denken und Handeln! Könnte ich Ihnen erzählen, welche Seelengröße sie in einem schwermütigen, entscheidenden Augenblick beweisen. Sie werden sie lieben und verehren wie ich, und wie ich auch im tiefsten Grunde bewundern — und dabei wird sie doch in der Welt oft angegriffen und verkannt. Man beneidet sie um ihrer äußeren Erfolge willen und ahnt nicht, daß diese auch allein es sind, die ihr das freudvolle Leben erträglich machen. Und welche Opfer hat sie schon der Kunst gebracht! Um der Kunst willen hat sie sich in die Gewalt eines Mannes begeben, der sie ausnutzt, den sie nicht liebt. Ein Mann, der das volle Gegenteil von ihr ist, der in ungarischer Weise bespöttelt und in den Staub nicht was ihr, was sonst jedem heilig ist und heilig sein muß.

Nur zu wahr ist, was Dr. Frey einmal sagte: Das Schicksal der Frau liegt zuerst in der Hand des Mannes, den sie erwählt und im Unglück für sie, wenn diese Hand eine unruhige ist. Jetzt, da ich den Jammer einer unglücklichen Ehe schauen muß, drängt sich mir oft der Gedanke auf, wie wir Mädchen viel zu leicht über den wichtigsten Schritt denken, der zwei Menschen fürs Leben aneinander bindet. Man glaubt, wenn man seinem Herzen folgt, eine genügende Sicherheit für die Zukunft zu besitzen und ich, wie oft mag auch das Gerede täuschen? Jedenfalls ist ein einfaches Leben zu viel der Entbehrungen an trüben Freuden es auch auferlegen mag, immer noch beneideter gegen das Los, in einer unglücklichen Ehe leben zu müssen. Das wiederhole ich mir so oft und lerne

dadurch mit Ruhe in die Zukunft zu schauen. Da tauchen dann tausend Klänge in mir auf, wie ich mein Leben mit gestalten will, und dann denke ich auch wie Dr. Frey, doch Freiheit und Selbständigkeit auch für eine Frau das Erstrebenswerteste sein muß. Und so ist der Entschluß in mir gereift, so bald ich Frau Anna verlasse, was ich freilich nie ohne ihren Willen tun werde, denn das habe ich ihr in einer ersten Stunde versprochen, noch irgend ein wissenschaftliches Studium zu ergreifen, irgend etwas, was ich Talent besitze, um mich, wie man sagt, auf eigene Füße zu stellen.

Einige Tage später. Ich wurde neulich gerufen, ohne meinen Brief heben zu können und nun habe ich mittlerweile Ihren lieben, lieben Brief erhalten. Gaben Sie Dank für Ihre Liebe und Ihr schönes Vertrauen. Also Geduld, die sonst so sehr den weiten Weg nach Ihrer abgelegenen Wohnung scheute, hat Sie aufgesucht, um mich bei Ihnen zu verlassen. Sie am besten wird wissen, wie unendlich ich bei der vielbesprochenen Szene mit Dr. von Vergwald war. Ich kann ich nicht glauben, daß sie, die mich doch kennt, mich irgend welche unanständigen Absichten zutreiben sollte. Was aber bezweckte sie dabei, Ihr liebes gültiges Herz mit dergleichen Dingen zu beunruhigen? Will sie mir die Stätte rauben, die ich bei Ihnen gefunden? Oder war es allein der Hang zum Klatsch, — ja, anders vermag ich es nicht zu bezeichnen, was sie zu Ihnen trieb? Wie aber beglückt es mich, daß Sie so tapfer meine Partei angenommen haben.

Sie wünschen über die Angelegenheit, von der Sie durch meine Cousine Kenntnis erhalten haben, einige ausführliche Mitteilungen von mir. Meine liebe, verehrte Freundin, nach heute muß ich, wie damals in Ihrem Hause, als Sie ebenfalls über die Verhältnisse im Herding'schen Hause etwas zu wissen wünschten, erwidern, ich kann und darf keine Erklärungen geben, da das, was Dr. von Vergwald mir an jenem Abend anzuvertrauen für nötig fand, nicht mit betraf, sondern andere, so daß es ein Vertrauensbruch wäre, wenn ich darüber reden wollte. Also Verzeihung, wenn ich Ihrem Wunsch nicht nachkomme.

Daß die Vermählung Dr. von Vergwalds so rasch erfolgt ist, rührt jedenfalls, als es anfangs beabsichtigt worden, daß uns hier sehr überrascht. Doch liegt es wohl ganz in dem Charakter Vergwalds, daß er die Zeremonie so still wie möglich und ohne Aufsehen hat vor sich gehen lassen. Die nächsten Freunde scheinen ja doch dabei gewesen zu sein, da Dr. Frey und unser gemeinsamer Freund Dr. Michling zu den Geladenen zählten. Und jetzt befindet sich das junge Paar schon auf der Reise nach den italienischen Seen? Wie föhlich muß es sein, wenn man zwei junge Gatten so vereint sieht des Schönen und Gerechten, dessen die Erde so unendlich viel bietet, erfreuen dürfen! Das ungehörte, stille Zusammenleben inmitten einer großartigen Natur mit der Seele näher zusammenführen, die gegenseitige Reizung noch veredeln und Dissonanzen, die etwa vorhanden sind, zum Ausgleich bringen. Möchte die liebe Götter doch glücklich werden und alle Verurteilungen, die von Dr. Frey geäußert wurden, sich als nichtig erweisen.

Sie schreiben mir nichts von dem dichterischen Schaffen Ihres Sohnes und doch ist er jetzt gewiß mit Eifer an die Arbeit gegangen. Denken Sie immer daran, meine liebe, mütterliche Freundin, daß Sie mir eine große Freude bereiten, wenn Sie mich an allem Anteil nehmen lassen, was den kleinen Freundeskreis in Ihrem Hause, an dem ich mit meinem ganzen Herzen hänge, bewegt. Vielleicht befreite ich noch meiner Demut halber besser vor dem trübsinnigen Urteil des Dr. Frey mit meinen Kunstschätzungen, wie bisher, wo er immer nur ein mittelbäurisches Können dafür hatte.

Ich beschäftige mich hier viel mit der bildenden Kunst und benutze jede freie Stunde, um ins Museum zu gehen und an den wunderherrlichen Schöpfungen der großen Meister meinen Geschmack zu bilden. Dabei in meinem Zimmer, wenn Frau Anna nebenan am Flügel ihre Übungen macht, nehme ich mein Stiegenbuch vor und versuche dieses oder jenes was ich aus meinem Fenster sehe, auf dem Papier festzuhalten. Und dabei merke ich so recht, wie schwer die Kunst ist, wenn man sie ernsthaft nimmt und nicht als leichtes Spiel betrachtet zur Unterhaltung in müßigen Stunden. Wenn dann die Dämmerung hereinbricht und ich Pinsel oder Stift forsetze, dann hört auch Frau Anna mit ihren Übungen auf und singt mir zur Freude noch einige Lieder. Oh, wie föhlich das ist, das kann ich Ihnen gar nicht beschreiben.

Dann trete ich ganz leise ans Fenster, und den Blick auf das liebliche Bild gerichtet, das sich mir bietet, wenn der verglühende Abendhimmel sich in dem von den Anlagen der Brühl'schen Terrasse umäumten breiten Fluße widerspiegelt, lausche ich dem wunderbaren Wohlklang dieser einzig schönen Stimme.

Ach, und wie schmerzvoll, wie leidvoll muß Ihnen oft Ihre Liebe. Oft ist mir, als läge dort alles wider, was Ihre gerade jetzt so schwerwiegende Seele bedrückt. Aber obgleich ich die Ursache dieser inneren Kämpfe kenne, liebt sie es doch nicht, daß ich davon spreche, oder sie gar zu trösten suche.

„Mir kann niemand helfen“, sagte sie einmal, als ich sie bat, mehr an ihre Gesundheit zu denken und sich zu beruhigen, da sie hier nur ihrer Kunst lebt und außer mit seinen Menschen steht oder spricht. „Ich muß schon allein mit meinem Leid fertig werden und ich hoffe auch, das zu können, sofern Gott mit keinen Weisheit nicht verläßt. Doch hat sie gemeinlich etwas lesen. Da haben wir in letzter Zeit auch viel von Erwin von Vergwald gelesen und ich

habe ihn nun erst wirklich schätzen gelernt. Er ist doch ein großes Talent, wie ja auch Dr. Frey meint, und hat eine gewaltige Macht in der Sprache, besonders in seinen dramatischen Dichtungen, von denen sich jetzt freilich noch wenige auf die Bühne gekommen sind. Frau Anna meinte, er sei auch noch sehr jung und noch erst im Beginn seines Schaffens. Sie sei aber überzeugt, daß er die Schwächen seiner stürmischen Jugend ablegen und dann Großes erreichen werde. Sie traut ihm das höchste zu und sagt, sie habe noch nie einen ähnlich begabten Menschen kennen gelernt, ja, sie nennt ihn genial — ob er das in Wahrheit ist, wage ich nicht zu entscheiden.

Schreiben mir wieder an mich nach Dresden. Wir kehren nach beendetem Konzerttour hierher zurück. Frau Anna hofft, dann häufig genug zu sein, um mit mir nach der sächsischen Schweiz gehen zu können, die ich bisher nur erst in der Ferne geschaut, da das Wetter immer noch zu ungünstig war, um für Frau Anna solche Ausflüge rätlich erscheinen zu lassen, um so mehr, da sie sich der bevorstehenden Konzertreise wegen schon muß. Wir werden dann auch auf unserer Reise wohl nur die Städte sehen und in die Umgebung wenig kommen. Aber ich freue mich doch unendlich darauf, soviel von unserem lieben Deutschland kennen zu lernen. Und zuletzt geht es an die Küste, wohin ich noch nicht, da der Ort möglichst verborgenen und einsam sein soll. Dann werden auch föhentlich die blauen Wägen Frau Annas sich wieder rosig färben und die häufige Seelsucht ihr die volle Gesundheit wiederbringen.

Für heute schreibe ich, bald hören Sie mehr von mir.

Dresden, den 20. Juni. „Wie oft sehe ich mich an dem Schreibtisch, um Ihnen Nachrichten von mir zu geben, aber immer entläßt mich die Feder wieder. Was ich mitzuteilen hätte, wäre ja nur eine Beunruhigung für Ihre treuen Herz gewesen. Und auch jetzt kann ich Ihnen nur eine Andeutung von dem Geschehen geben. Die Konzerttour ist äußerlich von beispiellosem Erfolg begleitet gewesen. Für Anna und mich war sie in diese ungeliche Ehe blide, desto mehr empfand ich, welche Fügung Gottes es war, die mich zu Frau Anna führte. Sie, die soviel zu leiden hat, verdient wohl ein treues Herz, das in warmer Zuneigung für sie schlägt, an ihr hängt, und auf ihr mit fast feines — feines! Sie und Dr. Frey werden schließlich ein unauflösliches Band, das ich nicht lösen werde, knüpfen. Und auch in der Zukunft werden Sie und Dr. Frey werden schließlich ein unauflösliches Band, das ich nicht lösen werde, knüpfen. Und auch in der Zukunft werden Sie und Dr. Frey werden schließlich ein unauflösliches Band, das ich nicht lösen werde, knüpfen.“ (Fortsetzung folgt).

Abonnements-Bestellungen auf den „Volksgarten“

nehmen nicht nur die Boten des „General-Anzeigers“ entgegen, sondern auch die Postanstalten zum Preise von 49 Pf. pro Monat und Mk. 1.47 pro Vierteljahr mit Bestellgeld. (Zustellung durch den Briefträger frei ins Haus). Verlags des Volksgartens Dortmund, Karlstrasse 5.

Die älteste Stadt der Welt.

(Von unserem Mitarbeiter.)

Der amerikanische Forscher Dr. Edgar J. Banks, der die Ausgrabungen in Wismara, der ältesten Kulturstätte Babyloniens, geleitet hat, gibt jetzt in Rutnams Magazine einen zusammenfassenden Bericht über seine von so großem Erfolge begleiteten Arbeiten. Schon im Jahre 1900 hatte er ein Jahr in Konstantinopel verbracht, um sich von der türkischen Regierung die Erlaubnis zum Ausgraben der alten Stadt Ur zu erwirken; aber seine Anträge wurden alsbaldig beschieden. Auch seine Bestrebungen, weitere Ausgrabungen für andere Stellen zu erhalten, waren von keinem besseren Erfolge gekrönt, bis er endlich im Jahre 1903, als zufällig ein amerikanisches Geschwader in den türkischen Gewässern kreuzte, von der Pforte eine Probe erlangte, das ihm die Ausgrabung von Wismara gestattet wurde. Über damit waren die Schwierigkeiten noch nicht gehoben. Es dauerte lange, bis er zu den Grabungsarbeiten die nötigen Arbeiter aus den in der Nähe der Städte wohnenden Stämme angeworben hatte, und dann mußte vor allem Wismara gesäubert werden. Am Weihnachtstage 1903 glückte es endlich, Wasser in genügender Menge aufzufinden und damit das größte Geheimnis zu beseitigen. Das bisher die Archäologen von Wismara ferngehalten hatte.

Die Ausgrabungen wurden noch an demselben Tag begonnen. Der erste Eindruck der Trümmerstätte mußte Enttäuschungen hervorbringen. Die Ruinen, die sich jetzt bis zu einer Höhe von 40 Fuß

erheben, bestanden aus einer Reihe von parallel verlaufenden Anhöhen, die mehr als eine englische Meile breit sind. Sie werden durchschnitten von dem Bett eines Kanals, der die alte Stadt in zwei Teile teilte. Die Trümmer von zerbrochenen Tongefäßen waren so zahlreich an vielen Stellen überaus reichlich vorhanden, daß man in diesem Wüstendurcheinander einzelne Kunststücke auf die Augen sah, die die ganze Anlage bis in eine außerordentlich frühe Zeit zurückführte. Die Arbeiten wurden an den vier Seiten des rechteckigen Trümmerhaufens begonnen, der von dem Bett des Kanals ausgehend, sich erhob, und bald glückte die Entdeckung eines uralten Tempels, den Banks für den ältesten Tempel der Welt hält. Die erste Inschrift, auf die man stieß, fand sich auf einem Ziegel und konnte auf etwa 2750 v. Chr. datiert werden. Beim weiteren Fortschreiten der Arbeiten trat eine breite Plattform ans Licht, errichtet aus jenen besonderen planförmigen Ziegeln, die das Baumaterial in der Zeit von 4500 v. Chr. gebildet haben. Als die Grabungen eine Tiefe von 14 Metern unterhalb der Oberfläche erreicht hatten, befand sich Dr. Banks in den ältesten Teilen der Ansiedelung und war vergebens bis zu den „Ursprüngen der Menschheit“. Da nach der Annahme des Gelehrten die obersten 2½ Meter der Epoche von 2750—4500 v. Chr. angehören, so müssen die Ruinen, die in den 11½ Metern darunter liegen, einem noch früheren Zeitalter angehören und in die älteste Periode mesopotamischer Kultur hinabreichen.

Unter den Schätzen aller Kunst, die der Tempelhaufen dem Sonnenlicht wiederentdeckt, befindet sich der kleine alabasterne Kopf einer Statue. Das Gesicht ist schmal und lang gestreckt, die Nase föhlich, und die Augen sind durch die Höhlen gebildet, in denen elfenbeinerne Augenpfeile mit Goldspitzen befestigt sind; aber die Pupillen fehlen. Der Tempus des Kopfes steht in der babylonischen Kunstgeschichte einzig da, denn er muß als das einzige Haupt der Statue eines babylonischen Semiten gelten, der bisher aufgefunden ist. Banks datiert das Werk um 3800 v. Chr. Auch ein Gefäß, auf das ein Zug von grotesken Figuren gemalt ist, kann als eine völlig neuartige Vereinerung unserer Kenntnisse über diesen Gegenstand gelten. Eine große Anzahl von marmornen, alabasternen, aus Elfenbein und Korallen gefertigten Gefäßen in den verschiedensten Formen und Arten wurde aufgefunden. In einer Schicht, die tief lag, als die Trümmerhaufen des Tempels, stieß man auf eine Mischschicht, deren Form eine schöne Kanne bildete. Während der Arbeiten in der Trümmerstätte hat Banks eine Statue gefunden, die als die älteste der Welt anspricht. Das Bildwerk lag auf dem Rücken, als man es ausgrub, aber der Kopf war fort. Einen Monat später wurde ein Kopf entdeckt, der genau auf dem topförmigen Rachen paßte, und die Statue war vollständig. Es ist die einzige vollkommene babylonische Statue, die man bisher gefunden hat. Die Datierung Banks geht bis zum Jahre 4500 v. Chr. zurück, worauf auch der Charakter der Statue deutet.

Diese Statue, die auf einen ziemlich hohen Stand der babylonischen Kultur schon in so frühen Zeiten schließen läßt und als der früheste Fund der Ausgrabungen gelten kann, wurde die ungeschliffene Leinwand für das Aufsteigen der Arbeiten. Während eines Aufstieges unter den Trümmern der umliegenden Hügel wurde das Lager überfallen und ausgeraubt, wobei auch die Statue verschwand. Mit vieler Mühe gelang es Dr. Banks, sie durch die Vermittlung der türkischen Regierung zurückzuerhalten, aber die Arbeiten von Banks wird die Theorie bestätigt, nach der die frühesten Bewohner von Mesopotamien ihre Toten verbrannt haben; denn in Wismara ist eine Verbrennungstätte entdeckt worden. Dadurch wird auch das Fehlen von Gräbern erklärt. Aus der Anlage und den Inschriften des Tempels geht hervor, daß der religiöse Kultus des Landes das Darbringen von Opfern einschloß und die Götter forderte und daß die toten Götter verehrt und vielleicht sogar zu Göttern erhoben wurden. Speerspitzen und Pfeile, die zahlreich aufgefunden wurden, beweisen, daß die ältesten Babylonier hauptsächlich ein Volk von Krieger waren. In einem Hause wurde eine Kinderkrippe aus Ton entdeckt; überhaupt ist die Ausstattung an Tonfiguren sehr reich, aus denen es möglich sein wird, vom dem Leben und Treiben dieses ältesten Volkes ein lebendiges Bild zu entwerfen.

Das Geheimnis der indischen Gaukler.

Einen sehr interessanten Aufsatz über die Kunst der vielbewunderten indischen Gaukler hat einer der bekanntesten unter ihnen, Schiela „der Fürst der Gaukler“, verfaßt und nun in London Magazine veröffentlicht. Im Gegensatz zu so vielen Menschen, die aus Italien heimkehrend, Wunderdinge zu berichten wissen von den ungläubigen Taten, die die „Wunderer“ vollbringen, und mehr oder minder deutlich annehmen, daß bei jenen seltsamen Kunststücken noch unerklärliche Gewalten wirken, weiß der Kenner und Fachmann mit ungewöhnlicher Ehrlichkeit alle diese verworrenen Ideen von Magie und Zauberei immer von neuem, daß nur eine durch Generationen hindurch gepflegte Übung und Fingerfertigkeit die Grundlage all jener verblüffenden Taten sind, die die reisenden Europäer so oft nur mit einem gewissen unheimlichen Schauer betrachten. „In Indien nennt man uns auch nicht Wunderer, sondern „jodowallahs“.

Gautier. Ein „jodowallah“ aber ist nicht ein Mann, der plötzlich, vielleicht infolge allerlei Fehlschlüsse, seiner Hoffnungen, wie so oft in anderen Ländern, einen neuen Beruf ergreift; unsere Kunst ist erblich und pilgert fort vom Vater auf den Sohn. Die alten, großen Gauklerfamilien kennen sich alle gegenseitig und eine große Eifersucht unter ihnen gibt es nicht; viele üben die gleichen Kunstgriffe, ohne daß daraus eine Aufsehung erwachse.

Es gibt kaum einen unter uns, der nicht die meisten indischen Kunststücke beherrscht und alle sind gelernter Taschengeldspieler von Kindheit auf. Auch meine Kunst begann in früherer Kindheit, und als sechsjähriger vollführte ich bereits eine Reihe der schwersten Zauberkunststücke, die wir überhaupt kennen. Es geht nicht an, unsere Gauklerfamilie mit der der europäischen Zauberkünstler zu vergleichen, wir haben eine völlig andere Art zu arbeiten und wenn wir diese nationalen Eigenheiten aufgeben, so würden wir in Indien keinen Erfolg mehr haben. Es gibt eine ganze Reihe indischer Tricks, die in Europa so gut wie unerschwingbar waren. Der Theatertrick ist für die verblüffendsten Kunststücke ungeeignet. Wir brauchen die Natur, das Feuer. Nehmen Sie ein Beispiel: Der Hinduist ruft die Gottheit an, singt, steht um Wasser und plötzlich schallt sich die Erde, auf der Sie stehen, in einer etwa drei Fuß breiten Öffnung erscheint ein altes, irdenes Gefäß mit Bier, das Jahrhunderte alt ist. Das ist eines der überaus wunderbaren Kunststücke, aber im Theater sind sie natürlich unmöglich. Eine große Anzahl unserer Tricks beruhen auf Verwendung von Luft, Erde, Feuer und Wasser und die meisten sind für europäische Begriffe, die den Anblick wirklichen Wunders als zu realistisch ansehen, zu aufregend. Charles Vertram, der einst Indien besuchte, hat eine Reihe der Tricks, die er in Indien sah, erklärt und ein Buch darüber geschrieben; aber für ein Kunststück findet er keine Erklärung. Der Gaukler nahm ein Stück Woll in den Mund, seine Assistentin führte einen Pfefferstrich in seine Wangengrube, er hebt das Sand und dort, wo der Sand getroffen haben muß, ist in der Tat eine frische Öffnung.

Zur Verblüffung seiner Zuschauer zieht er aus dieser Öffnung nun einen fast endlosen Wollfaden, der mit frischem Blut getränkt ist. Die Wollle in seinem Mund ist verschunden. Das ist im Grunde eines der einfachsten Kunststücke, ich habe es früher stets gemacht, es nun aber seit Jahren aufgegeben. Mit der Zeit habe ich überhaupt die meisten dieser sensationellen Tricks fallen lassen, sie werden zu oft vorgeführt. Seitdem würde ich alle meine Zeit der Taschengeldspielerei widmen. Bekanntlich bringt man eine Reihe indischer Gauklerkunststücke mit Gymnastik in Verbindung. Ein Mann kniet nieder, ein zweiter kniet auf den Schultern des ersten; der besagte kniet hinweg, der zweite bleibt freischwebend in der Luft. Das wiederholt sich doch gewiß dem Gelehrten der Schwere! Aber Neugierde ergötzt, daß sie es selbst gesehen haben; dann muß man in Westermans Erklärung suchen. Ich für meinen Teil muß gestehen, daß ich diesen Trick niemals habe ausführen können. Das bekannte Spiel, das in die Luft geworfen wird, an dem ein Knabe emporsteigt, ist, fröhen ich, ein ähnlicher Mithras und auf die Heberzeugung reisender Gaukler zurückzuführen. Ich berufe mich bei meinen Kunststücken auf keinerlei überirdische Kräfte, wie das leider so viele indische Gaukler tun, und ich glaube auch nicht an deren Theorie. Mit Schlangen habe ich auch einst gearbeitet, ich kenne das sehr genau und bin schon einmal von einem Götterbiß genesen, von dem man immer behauptet, er töte unschlagbar in wenigen Minuten. In meinem Besitz führe ich ein indisches Gegenmittel, das ich für unschlagbar halte. Verkauft wurde ich besonders durch ein Kunststück: ich lege einen Kopf ohne Boden auf den Kopf meiner Frau, häufe Brennmaterialien auf ihr ungeschütztes Haupt, erzeuge eine Flamme, die oft drei Meter hoch emporlodert und bade darauf ein „Cmlett“.

Man schreibt der Frankf. Psa.: In dem Aufsatz „Das alte Frankfurt und der Wein“ teilt der Verfasser Dr. R. W. O. the mit, daß in früheren Jahrhunderten nicht nur die Gastwirtschaften, sondern alle Bürger berechtigt waren, ihr eigenes Gewächs zu verzapfen. Diese Berechtigung hat sich bis in unsere Tage erhalten. Jeder, der einmal im Sommer am Rhein, an der Mosel oder an der Saar gewandert ist, wird das wissen. Früher wurde von diesen „Gastwirten“ einfach ein Strohwisch herausgeholt, der in neuerer Zeit durch Schilddorn, meist mit Preiselbeeren für den Wein, ersetzt worden ist. In diesem Sommer trieb mich Frau Sonne eines Tages in ein idyllisch an der Rheinschlucht gelegenes Wirtshauschen, wo ich ein paar Flaschen guten Weines für je 50 Pfg. in Gemeinschaft mit einigen vorüberwandernden fröhlichen Genossen zu trinken hatte. Für 80 Pfg. bekam ich schon einen schönen Tropfen und ich wunderte mich, als ich aus dem herbeigebrachten Nachschub des Wirtes ersah, wie viel aufsehnliche Leute von diesem hier erprobten Wein besetzt hatten. Die Vereinerung zum Ausschank währte drei Monate, jedoch man in den kleinen Rhein- und Moselorten immer beglückliche Anpreisungen sieht. Das Recht des Weinangens ist übrigens früher in den Städten, besonders in Köln, wo die Geistlichkeit die Abgaben nicht entrichten wollte, oft Veranlassung zu blutigen Kämpfen geworden. Der Wein spielte damals überhaupt eine große Rolle, denn im

Mannigfaltiges.

— (Von Wein.) Man schreibt der Frankf. Psa.: In dem Aufsatz „Das alte Frankfurt und der Wein“ teilt der Verfasser Dr. R. W. O. the mit, daß in früheren Jahrhunderten nicht nur die Gastwirtschaften, sondern alle Bürger berechtigt waren, ihr eigenes Gewächs zu verzapfen. Diese Berechtigung hat sich bis in unsere Tage erhalten. Jeder, der einmal im Sommer am Rhein, an der Mosel oder an der Saar gewandert ist, wird das wissen. Früher wurde von diesen „Gastwirten“ einfach ein Strohwisch herausgeholt, der in neuerer Zeit durch Schilddorn, meist mit Preiselbeeren für den Wein, ersetzt worden ist. In diesem Sommer trieb mich Frau Sonne eines Tages in ein idyllisch an der Rheinschlucht gelegenes Wirtshauschen, wo ich ein paar Flaschen guten Weines für je 50 Pfg. in Gemeinschaft mit einigen vorüberwandernden fröhlichen Genossen zu trinken hatte. Für 80 Pfg. bekam ich schon einen schönen Tropfen und ich wunderte mich, als ich aus dem herbeigebrachten Nachschub des Wirtes ersah, wie viel aufsehnliche Leute von diesem hier erprobten Wein besetzt hatten. Die Vereinerung zum Ausschank währte drei Monate, jedoch man in den kleinen Rhein- und Moselorten immer beglückliche Anpreisungen sieht. Das Recht des Weinangens ist übrigens früher in den Städten, besonders in Köln, wo die Geistlichkeit die Abgaben nicht entrichten wollte, oft Veranlassung zu blutigen Kämpfen geworden. Der Wein spielte damals überhaupt eine große Rolle, denn im

15. Jahrhundert hatte er das deutsche Nationalgetränk fast völlig verdrängt und fast ganz Deutschland war ein Weinland geworden. In den unglücklichen „Lagen“ wurde Wein gegossen. In den rheinischen Städten breiteten sich die Weinbergen aus, aber es müssen auch unabweisbare Stellen dazu gehört haben, das jedenfalls recht harte Zeug zu gewinnen. Der Weinpreis bewegte sich am Rhein im 13. und 14. Jahrhundert zwischen 20 und 45 Gulden für das Fuder. Nebensagen ist Frankfurt seit dem 14. Jahrhundert der Mittelpunkt für den Rheinweinhandel geworden. Vorher war Köln der Stapelplatz und Hauptmarkt. A. für die Rheingauer Weine; aber die schon als Beispiel so berühmte und für den Rheingau bequemer gelegene Mainstadt zog dann den Weinhandel an sich. Weiter schreibt man dem Blatte: Der Aufsatz Dr. Wotkes berichtet u. a. von der Fälschung des Frankfurter Sadrates für die Erhaltung des Weines in dem Zustande „wie ihn got heit lassen gemahnen“. Origineller als die dort aufgeführten Vorrichtungen für den Frankfurter Kellermeister war noch die Bestimmung, die eine Wohltäterin des Freiburger Heiliggeistspitals im Jahre 1340 ihrer Stiftung von Krankenwein hinzusetzte: „Sollte der Spitalverwalter den Wein nicht richtig behandeln und den Kranken verteilen, so soll er für jeden Fall mit sieben Tagen Wasserstrafen bestraft werden und eben so lang auf dem Boden eilen.“

— (Eine Briefmarkensammlung für 1200000 Mark.) Auf 1200000 Mark wird von Sachverständigen der Wert der Briefmarkensammlung geschätzt, die sich im Besitz George S. Washingtons in Cleveland, Ohio, befindet und die als die schönste in den Vereinigten Staaten gilt. Sie ist besonders ausgezeichnet durch eine Fülle von Seltenheiten, die sie in Säben zu vier und in ungeheuren Exemplaren enthält. Unter den Seltenheiten befindet sich auch die zwei Cent-Postmarken-Marke von Hawaii auf einem Originalumschlag, von der nur zwei Exemplare bekannt sind und deren Wert auf 20000 Mark angegeben wird. Ebenso hoch wird eine zehn Cent-Postmarken-Marke auf dem Originalumschlag geschätzt, die die beste von den vier vorhandenen Exemplaren ist.

Berliner Humor vor Gericht.

(Nachdruck verboten).

Der unschuldige Ribede.

Vorliegend (zu einem äußerst reduzierten) ausfinden Individuum, dessen Name eine etwas aufwärts gebogene Form zeigt und nach ihren Angaben den alten Götterkultus (Ribede) wahren Sie gegeben, gebietet zu haben?

Angell. (mit einem Gesicht, in dem tief maßloses Erstaunen malt): Als wie ide? — Ja, das ist den Abend vor dem Schloßhagen mein Vater, wo auch die Stelle vorkommt: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“ Sollte ich dabei von der Kriminalpolizei beauftragt worden sein, die ja die Rede über all in n Himmel und auf Erden hat, so kann ich freilich nicht machen. Ja habe aber mich bemüht, daß man dieserhalb wegen Betrugs bestraft werden kann.

Vorl.: Sie sind noch immer der Alte, wie ich sehe, obwohl Sie doch längst wissen könnten, daß mit dem Gericht nicht zu spielen ist. Erinnern Sie sich vielleicht Ihrer Vetterlein in der Adelsstraße am letzten Mai dieses Jahres. Sie machten da verschiedene Häuser unzufrieden, was Sie doch wohl nicht bestritten werden.

Angell.: Der Erste fand vor der Thür, Herr Rat, da steht ein ordentlicher Mann vor, hinter, indem er doch jern prompt die Logisniete für den nächsten Monat abschließen möchte, und dieserhalb —

Vorl.: Und deshalb wollten Sie also etwas Geld zusammenheften. Auf die Motive kommt es ja am Ende nicht so sehr an.

Angell.: Aber kein Bedanke, Herr Rat. Lassen Sie mich doch, bitte, ausreden, ich am Worte bin, und unterbreche Sie nicht die Verhandlung durch föhrende Zwischenfragen. Also, ich brauchte Geld auf Wette und deshalb bemühte ich mir, meine Aufwände einzugehen.

Vorl.: Ihre Aufwände? Ribede, Sie muten dem Gericht da wirklich etwas viel zu. Wäre es nicht besser, Sie geben die Vetterlein in der Adelsstraße einfach zu?

Angell.: Wie der Rat vielleicht wissen werden, handelte ich früher mit Solentzger und Knöpfen. Das Portemonnaie und junge Hunde führte ich. Als die Warenhäuser aufkamen, war ich auch eine von die vielen selbständigen Existenzen, die dabei zu Grunde gingen —

Vorl.: Sie meinen wohl da Ihre Verurteilung zu 10 Tagen Gefängnis wegen eines Warenhausdiebstahls im Jahre 1904?

Angell.: Dummerdiesel, haben der Herr Rat einen Gedächtnis. Da habe die Fehlschläge schon lange vergessen. Allerdings, ich verlor damals meine selbständige Existenz, indem ich zehn Tage auf Staatskosten verpflegt wurde. Ich meinte aber natürlich die Konkurrenz der Warenhäuser, die mein kleiner Geschäftsbetrieb auf die Dauer nicht ausbalt. Ich löste also mein Lager auf und hing der Zukunft an n Waigel. Immerhin habe ich meine Aufwände und die wollte ich am letzten Mai eingehen.

Reider dienen, wie ein jetzt als Jude vernommener Schutzmann befindet, die Besuche in der Adelsstraße lediglich dem Zweck des Betrugs. Vorl. (indem er dem Angeklagten eine auf dem Richtertische liegende Uhr zeigt): Nennen Sie die Uhr?

losste, ist in der Tassache zu sehen, daß durch die Pfändung nur selten die Gläubiger eines Geschickten voll befriedigt werden. Es ist mehr nur eine Etappe für den Schuldner.

Die Verfeigerungen finden öffentlich statt, und der Verkauf soll an den Höchstbietenden erfolgen, womit meistens wird, daß jeder Gegenstand auch denjenigen Preis erzielt, den es an Wert besitzt, daß das Publikum den zu verfeigernden Sachen näher tritt und jeder das dafür zu zahlen anbietet, was es ihm wert erscheint. Derjenige, dem eine Sache am meisten wert ist, kann dieselbe auch erziehen. So nimmt man in Verrechnung der Tassachen wenigstens an und wendet dem Auktionsversteher seine Sympathien zu, da ja auf diese Weise wenigstens der Gläubiger die größte Aussicht hat, zu seinem Gelde zu kommen. In Wirklichkeit liegen die Dinge aber ganz anders! Die breite Gesellschaft ist meistens nur in verdamnend seinem Umsatze verzeihen und das Missgebot wird durch die Willkür der Altsändlerliche unterdrückt, die sich gegenseitig in die Hände arbeiten. Sie haben sich zu einem Dinge vereinigt und überbieten sich selbstverständlich nicht ohne Not. Wenn wirklich mal ein Unberufener den Kampf mit ihnen aufnimmt, dann werden die Preise so in die Höhe getrieben; daß der Privatmann zum zweiten Male sicher die Hände aus dem Spiel läßt; man wird ja durch Schaden lernen. Den größten Schaden hat natürlich bei diesem Verfahren der Auktionsbänken der arme Schuldner; denn die dadurch erzielten Auktionspreise bedecken oft nicht einmal die Kosten des Versteckens; — seine Habilitäten ist er los, und der Gläubiger geht trotzdem leer aus und muß froh sein, wenn er nicht auch noch zu den Kosten bezuzugewiesen wird.

SAFETY

